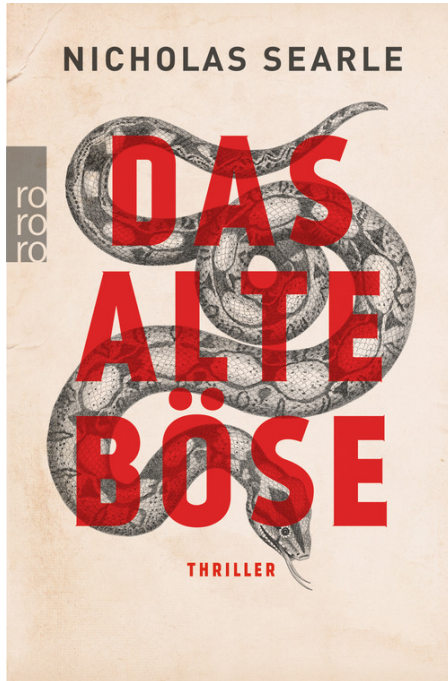


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27115-1

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Nicholas Searle ist in Cornwall aufgewachsen und studierte Sprachen in Bath und Göttingen. Er begann eine Karriere im öffentlichen Dienst, erst in seiner Heimat, dann für lange Zeit in Neuseeland. 2011 kehrte Searle nach England zurück, nahm seinen Abschied vom Staatsdienst und begann zu schreiben. «Das alte Böse» ist sein von der Kritik gefeierter Debütroman, in Großbritannien war das Buch ein Bestseller, die Filmrechte sind vergeben. Der Autor lebt mit seiner Frau in Yorkshire.

«Großartig.» (Stern)

«Energiegeladen, zielgerichtet und mit einer süßen Rache garniert ist dies ein Buch, halb Thriller, halb existenzialistischer Roman, der es ungeheuer in sich hat.» (Financial Times)

«Ein Genuss.» (Berliner Zeitung)

«Muss man lesen.» (Welt)

«Dieses Buch hat alles, was es braucht. Bei dem eleganten Stilisten Nicholas Searle sind Sie in sicheren Händen.» (The Times)

«Eines der packendsten Debüts des Jahres.» (Independent)

«Ein unglaublich düsterer, straffer Thriller, das wird ein Bestseller. Als ob Ruth Rendell mit John le Carré verschmelzen würde.» (Daily Express)

Nicholas Searle

Das alte Böse

Thriller

Aus dem Englischen
von Jan Schönherr

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel «The
Good Liar» bei Viking/Penguin Random House, London.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Reinbek bei Hamburg, März 2018
Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Redaktion Werner Irro

Umschlaggestaltung any.way, Hamburg,
nach dem Originalumschlag von Viking, UK
(Gestaltung: Superfantastic, London)

Umschlagabbildung azndc/Getty Images
Satz Dante MT (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27115 1

Inhalt

Widmung

Erstes Kapitel Nom de Guerre

- 1
- 2
- 3
- 4

Zweites Kapitel Mistelzweig und Wein

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5

Drittes Kapitel August 1998 - London Pride

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5

Viertes Kapitel Akademische Redlichkeit

- 1
- 2
- 3

Fünftes Kapitel Berlin Alexanderplatz

- 1
- 2
- 3

Sechstes Kapitel September 1973 - Ein Leben in Sünde

- 1
- 2
- 3
- 4

5

6

7

8

Siebtes Kapitel Haussegen

1

2

3

Achtes Kapitel März 1963 - Abgesoffen

1

2

3

4

5

6

7

8

Neuntes Kapitel Männer und Frauen

1

2

3

Zehntes Kapitel August 1957 - Noch nie so gut gehabt

1

2

3

4

5

6

7

Elftes Kapitel Geldsachen

1

2

3

Zwölftes Kapitel Mai 1946 - Mitten im Gewühl

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6

Dreizehntes Kapitel Festhalten

- 1
- 2
- 3

Vierzehntes Kapitel Dezember 1938 - Ein fernes Land

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5

Fünftehntes Kapitel Unter Dach und Fach

- 1
- 2
- 3

Sechzehntes Kapitel Lili Schröder

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10

Siebzehntes Kapitel Planänderung

- 1
- 2

3

4

5

6

Achtzehntes Kapitel Unpässlich

Neunzehntes Kapitel Keine Zeit für Tiefsinn

Erstes Kapitel

Nom de Guerre

1

Es ist, denkt Roy, einfach perfekt. Kismet, Fügung, Vorsehung, Zufall, wie man es auch nennen will. All das in einem. Eigentlich weiß er nicht recht, ob er an Schicksal glaubt oder überhaupt an irgendetwas anderes als die bloße Gegenwart. Allerdings war das Leben im Grunde immer ganz gut zu ihm.

Er steht vom Computer auf und macht seinen üblichen Kontrollgang durch die Wohnung, prüft, ob die Fenster gut verschlossen und alle Elektrogeräte ausgeschaltet sind. Mit der flachen Hand klopfte er die Tasche des Blazers ab, der hinter der Tür hängt: Ja, der Geldbeutel ist drin. Auf dem Tischchen in der Diele liegen die Schlüssel.

Diese Dame jedenfalls, die hat der Himmel geschickt, wenigstens dem Profil auf dem Bildschirm nach zu urteilen. Endlich, nach so langer Zeit. Natürlich wird sie ein paar Kleinigkeiten angepasst, den einen oder anderen unbedeutenden Makel durch geschickte Wortwahl oder eine winzige Flunkerei in eine durch und durch positive Eigenschaft verwandelt haben. Das ist nur menschlich. Außerdem bezweifelt er, dass ihr Name wirklich Estelle ist - er heißt ja auch nicht Brian. Solch belanglose Korrekturen muss man erwarten und akzeptieren. Sie sind das Öl im Getriebe. Werden sie schließlich entlarvt, wird er sich angemessen nachsichtig und amüsiert zeigen. Anders als bei den saftigen Lügen, die einem immer wieder vorgesetzt werden, denkt er, während er den Teebeutel in den Biomüll wirft, Tasse und Untertasse abspült und beides umgedreht aufs Abtropfbrett stellt.

Er holt tief Luft, fährt den Rechner herunter und schiebt den Stuhl ordentlich unter den Schreibtisch. So große Hoffnungen hat er nicht zum ersten Mal, und kurz macht ihn der Gedanke daran sehr müde. Die grauenhaften Rendezvous in gesichtslosen Ketten-Pubs im Speckgürtel von Lon-

don, mit trutschigen alten Witwen, in denen aus Verbitte-
rung über lange, unerfüllte Ehejahre mit erfolg- und tempe-
ramentlosen Männern offenbar das Gefühl erwuchs, nach
Lust und Laune schwindeln zu dürfen. Als Erbe sind ihnen
weder schöne Erinnerungen noch vergoldete Renten und
efeubewachsene Villen in Surrey geblieben. Sie sitzen in
winzigen Reihenhäuschen, die zweifellos alle nach Frittier-
tem riechen, schlagen sich mit Geld vom Staat durch, ver-
fluchen Bert, Alf oder wie auch immer er hieß und sinnieren
über das Leben, das man ihnen gestohlen hat. Jetzt wollen
sie haben, was immer sie kriegen können, und jedes Mittel
ist ihnen recht. Und wer könnte ihnen das schon ernsthaft
verübeln?

Schnelle Kontrolle. Blütenweißes Hemd: sitzt. Bügelfal-
ten in der grauen Flanellhose: perfekt. Schuhe: blitzblank
poliert. Gestreifte Krawatte: akkurat gebunden. Haar: or-
dentlich gekämmt. Blauen Blazer vom Bügel nehmen und
überziehen. Wie angegossen. Blick in den Spiegel: Er könn-
te für siebzig durchgehen, sogar für sechzig, wenn nötig.
Was sagt die Uhr? Das Taxi müsste gleich da sein. Von Pad-
dington braucht der Zug nur etwa eine halbe Stunde.

Für diese verzweifelten Frauen bedeutet all das einen
Ausbruch aus dem Alltag, ein Abenteuer. Für Roy ist die-
ser Datingquatsch etwas ganz anderes: ein professionelles
Unterfangen. Er lässt sich nicht als Zeitvertreib missbrau-
chen, serviert sie nicht mit Samthandschuhen ab. Mit sei-
nen blauen Augen spießt er sie auf und nimmt sie auseinan-
der wie mit einem Skalpell. Zerlegt sie. Er hat seine Haus-
aufgaben gemacht, und das lässt er sie spüren.

«Sagten Sie nicht, Sie seien eins siebzig und schlank?»,
fragt er vielleicht ungläubig, verkneift sich jedoch taktvoll
die Ergänzung: und nicht eine krankhaft übergewichtige
Zwergin. «Nicht ganz wie auf dem Foto, was? Wurde wohl
schon vor ein paar Jährchen gemacht, oder, meine Liebe?»
Er verzichtet auf den Nachsatz: vielleicht sogar von Ihrer

hübscheren Schwester? «Bei Tunbridge Wells leben Sie also? Doch wohl eher Dartford, meinen Sie nicht?» Oder: «Dann bedeutet <Europa bereisen> also einmal im Jahr all-inclusive in Benidorm mit Ihrer Schwester, ja?»

Wenn er, wie geplant, als Zweiter den Ort des Geschehens erreicht, unternimmt er gewöhnlich erst einen diskreten Erkundungsgang an seinem Date vorbei, um die Lage zu peilen. Bei Anzeichen des üblichen Trauerspiels kann er umgehend verschwinden, ohne sich auch nur vorzustellen. Er sieht es ihnen sofort an, doch er geht trotzdem nie. Er empfindet es als seine Pflicht, diesen Frauen ihre jämmerlichen Illusionen in Scherben zu schlagen. Letztendlich ist das ja auch für sie das Beste. Nach dem üblichen Einstieg mit galantem Gruß und gewinnendem Lächeln geht er zügig zu dem über, was ein fester Bestandteil seines Skripts geworden ist.

«Eine Sache, die mir zutiefst zuwider ist», erklärt er, «ist Unaufrichtigkeit.»

In der Regel lächeln sie dann und nicken kleinlaut.

«Also, mit der Bitte um Entschuldigung und ein paar unerfreulichen Erlebnissen im Hinterkopf ...» Noch ein Lächeln, dann honigsüß: «Kommen wir doch zur Sache, ja?»

Meistens nicken sie noch einmal, jetzt ohne zu lächeln, und rutschen etwas auf dem Stuhl herum. Andere bemerken das vermutlich gar nicht, doch ihm entgeht es nicht.

Am Ende teilt er akribisch die Rechnung und lässt keinerlei Zweifel darüber aufkommen, wie es weitergeht. Aufgesetzte Nettigkeiten spart er sich. «So gar nicht, was ich erwartet habe», stellt er mit müdem Kopfschütteln fest. «Nein, nein. Wirklich schade. Wären Sie doch nur offener gewesen. Hätten Sie sich bloß ... sagen wir: treffender beschrieben. Wir hätten beide gar nicht erst unsere Zeit verschwenden müssen. Was wir uns» – an dieser Stelle ein kurzes Funkeln in den Augen und der Anflug eines Lächelns,

damit sie sehen, was ihnen entgeht – «in unserem Alter ja kaum noch leisten können. Wenn Sie doch nur ...»

Heute wird er zu solchen Maßnahmen hoffentlich nicht greifen müssen. Falls aber doch, wird er seine Pflicht tun. Sich selbst, der bedauernswerten Frau und dem System gegenüber, das kunterbunt die Hoffnungslosen mit den Verblendeten zusammenwürfelt und – davon ist er überzeugt – Gefahr läuft, sich ernsthaft in Misskredit zu bringen. All die vergeudeten Stunden vor Gläsern mit Softdrinks, all die angestrengten, hölzernen Gespräche, gebeugt über fettglänzende Grillteller und massenproduzierte Rinderpasteten, Gemüseaufläufe oder Tikka Masalas aus der Mikrowelle, all die peinlichen Abschiede mit falschen Versprechungen, sich wieder zu melden. Nicht mit ihm. Und erst recht nicht so eine zum Scheitern verdamnte Verbindung, wo man noch nach ein paar letzten Tagen an der Sonne sucht.

Doch pessimistisch ist Roy nicht. Kopf hoch, positiv denken! Jedes Mal ein neuer Anfang, voller Hoffnung. Diesmal wird alles anders sein, sagt er sich, als hätte er sich das nicht schon tausendmal eingeredet. Heute hat er jedoch wirklich ein gutes Gefühl.

Das Taxi ist da. Er streckt die Brust raus, lächelt, schließt die Tür und geht mit großen Schritten auf das wartende Auto zu.

2

Betty trifft letzte Vorbereitungen, bedacht, ihre Aufregung zu zügeln. Stephen wird sie zum Pub fahren und draußen warten, eigentlich kann nichts schiefgehen. Sie wird nicht mit rotem, verschwitztem Gesicht in einem verspäteten Zug sitzen. Keine lästigen Hüftschmerzen bekommen, während sie wenig damenhaft die Hauptstraße entlanghetzt. Keine Gefahr laufen, sich nach dem Treffen unpässlich zu fühlen und nicht nach Hause zu finden. Und sollte sie wider Erwarten das Bedürfnis haben, das Treffen frühzeitig abubrechen, wird Stephen zur Stelle sein.

In ein paar Minuten müssen sie los, wie Stephen ihr nach kurzer Recherche bei Google und auf seinem Navigations-Dingens mitgeteilt hat. Mit dem Internet kommt sie schon zurecht, aber vieles daran ist doch verwirrend. Was zum Beispiel soll ein Tweet sein? Wie um alles in der Welt konnten wir je ohne all diese Geräte leben? Oder, und das ist doch die eigentliche Frage, warum sind die jungen Leute heutzutage so von ihnen abhängig?

Im Wohnzimmer tapst Stephen herum. Er wirkt noch aufgeregter als sie. Süß ist das. Vor dem Spiegel legt sie Lippenstift auf. Kalte Füße in letzter Minute wird es nicht geben. Das blaue Blumenkleid ist genau richtig, unterstreicht ihr helles Haar, das sie im modischsten Bob trägt, den sie sich in ihrem Alter erlauben kann. Sie wird die zierliche Silberkette und die passende Brosche nicht durch etwas Auffälligeres wie Perlen austauschen. Sie wird nicht mehr zu bequemeren - oder unbequemeren - Schuhen greifen. Sie wird keine letzte Tasse Kaffee mehr benötigen, um sich Mut zu machen.

Betty lässt sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen. Sie ist gelassen. Und realistisch, will sie doch meinen. Früher mal mit einigem Recht als schön bezeichnet, trägt sie heute - so hofft sie - die Spuren der Zeit mit Würde. Sie be-

greift sie lieber als Spuren denn als Schäden. Ein gewisser Liebreiz ist ihr geblieben, doch schön ist sie nicht mehr. Das kann sie niemandem weismachen, allen Bemühungen der Hochglanzmagazine zum Trotz, einen neuen Markt für Frauen «in den besten Jahren» zu kreieren. Vielleicht ist sie etwas ganz anderes, etwas, das keinen Namen und kein Alter hat.

Sie klickt den Deckel auf den Lippenstift, bewegt die Lippen, um ihn gleichmäßig zu verteilen, betastet die Halskette, greift sich vorsichtig ans Haar und sieht ein letztes Mal in den Spiegel. Fertig. Ein Blick auf die Uhr: fünf Minuten zu früh. Stephen nimmt sie im Wohnzimmer mit einer vornehmen Umarmung in Empfang, vorsichtig, als könnte sie zerbrechen.

«Fabelhaft siehst du aus», sagt er, und sie glaubt ihm, dass er es auch so meint.

3

Bei diesem Regen fährt Stephen gemächlicher als sonst. *Noch* gemächlicher, genau genommen, denn auch unter Idealbedingungen fühlt er sich am Steuer nicht besonders wohl. Um seiner selbst willen fährt er langsam, seiner eigenen Nerven wegen, nicht etwa ihr zuliebe. Sie hält was aus, ist eindeutig belastbarer als er, trotz ihres Alters. Statt nur die Leben anderer zu studieren, hat sie selbst eines gelebt. Manche würden sie wohl ein dickköpfiges altes Huhn nennen. Stephen nicht. Solche Ausdrücke sind ihm fremd, und treffend wären sie sowieso nicht. Betty ist zierlich, aber kein Vögelchen, hat porzellanene Züge, fein und schlank proportioniert. Ihre Verfassung, *die* ist stark. Unverwundlich, so würde er sie bezeichnen.

Um sich nur ja nicht zu verspäten, sind sie extra etwas früher aufgebrochen. Schmerzhafte langsam tastet Stephen sich auf Kreuzungen vor, bleibt gewissenhaft fünfzehn km/h unter der Geschwindigkeitsbegrenzung und befolgt übertrieben unterwürfig die Anweisungen der Verkehrsschilder. Ein wichtiger Tag - für sie und auch für ihn.

«Und du bist gar nicht aufgeregte?», fragt er.

«Ein bisschen», antwortet sie. «Aber eigentlich nicht. Für mich ist es natürlich leichter.»

«Wieso das denn?»

«Weil ich dabei bin. Nicht bloß abwarten, zusehen. Ich werde mittendrin stecken, du sitzt im Auto. Hilflös.»

«Aber du bist dann dadrin. Mit ihm. Wer weiß, wie er wirklich ist? Wie es mit ihm sein wird?»

«Ganz genau. Das macht es ja gerade leichter. Du verstehst das nicht, oder? Na, wie auch. Ich bin zu alt, um mir den Kopf zu zerbrechen. Am allerwenigsten darüber, was ich sage oder tue. Ich kann mich ungestraft nach Herzenslust danebenbenehmen. Ich bin ein Risikofaktor. Mir

ist nichts peinlich. Wenn das nichts wird, dann wird es eben nichts. Ich komme drüber weg und schaue nach vorn.»

«Du bist schon was Besonderes», erklärt er. «Tapfer.»

«Eigentlich nicht. Was soll schon passieren? Ich gehe mit einem zweifellos perfekten Gentleman was trinken und einen Happen essen, in einem ländlichen Pub voller Leute. Und draußen sitzt mein Ritter in strahlender Rüstung mit dem Handy in der Hand. Was soll da schon passieren?»

Lächelnd fährt Stephen von der Autobahn ab.

4

«Estelle», sagt sie, streckt die Hand aus und strahlt ihn mit leuchtenden Augen an.

«Brian», antwortet er. «Sehr erfreut.»

Sie hat ihn gefunden. Mit zehn Minuten vornehmer Verspätung – dank Stephen, der noch ein paar bedächtige Runden durch die Nachbarschaft drehte und das Gebäude in Augenschein nahm. Es war neu gebaut und auf alt gemacht und in diesen düsteren Mittagsstunden im März hell erleuchtet.

Roy erkennt sie sofort. Mittelgroß, zart gebaut, jung geblieben, ein wenig knabenhaft, ein Anflug von Schalk im Gesicht und dazu diese bezaubernden Augen. Wunderschönes Haar. Ein umwerfendes Kleid, das ihre Figur betont. Früher war sie sicher mal ein echter Hingucker. Das Foto auf der Webseite hat nicht gelogen. Sein Unmut darüber, dass sie nicht vor ihm da war, löst sich in Luft auf. Sie gefällt ihm. O ja. Sie gefällt ihm sogar sehr.

«Was darf ich Ihnen zu trinken bestellen?», fragt er.

«Ich hätte gern einen ... Wodka Martini», sagt sie.

Warum, das weiß sie nicht; der Einfall kam ihr einfach so. Die nächsten ein, zwei Stunden kann sie sich derlei Impulsivität nicht erlauben. Disziplin und Selbstkontrolle!

«Gerührt oder geschüttelt?», fragt er lächelnd und zieht eine Braue hoch. Mal was anderes als der übliche jämmerliche Sherry, denkt er.

«Ha, ha», macht sie.

Er bestellt ihren Drink, schlägt vor, sich zu setzen, und trägt die Gläser zu Tisch Nummer 16.

«Wie haben Sie mich so schnell erkannt?», fragt er.

«Ich kam rein, sah mich um, und da standen Sie an der Theke. Groß, distinguiert, elegant, ganz wie in der Beschreibung. Ihr Foto wird Ihnen sehr gerecht.»

Das kommt der Wahrheit sogar recht nah, überlegt sie. Genau genommen war er zwischen all den dynamischen und mutmaßlich höchstens sechzehnjährigen Geschäftsleuten nicht schwer auszumachen.

«Wysiwyg», sagt er.

«Wie bitte?»

«*What you see is what you get.* Bei mir bekommen Sie genau, was auf der Packung steht.»

«Oh», sagt sie. «Wie schade.» Sie lächelt, wie um ihm zu versichern, dass sie nur flirtet.

«Ho, ho, ho!», brummt er nach kurzer Pause und hebt dabei dreimal leicht die Schultern. «Sehr gut. Ich sehe schon, Sie haben's faustdick hinter den Ohren. Wir werden uns prächtig verstehen.» Er mustert sie unverhohlen. «O ja.»

Sie bestellen ihr Essen: sie vegetarische Pasta, er Steak mit Spiegelei und Pommes Frites. Zwischen ein paar Gabeln gummiartigen, mit künstlichem Babybreigemüse und klebriger Käsesoße beschmierten Conchigliette nimmt sie ihn genauer unter die Lupe. Groß und breitschultrig ist er, hat einen zurückgekämmten weißen Schopf über dem roten Gesicht, auf dem kleine Äderchen eine verästelte Flusslandschaft bilden. Das gelgebändigte Haar klebt ihm sauber hinter den Ohren. Stechende Augen, beunruhigend fast, deren hellblaue Pupillen sich milchig umrahmt von der rötlichen Haut abheben, wachsam, überall zugleich, selbst wenn er sie ansieht. Wäre all das nicht durch sein Alter verwässert und verdünnt, hätte sie womöglich Angst vor ihm. Ein bisschen fürchtet sie sich wirklich.

Er muss einmal eine imposante Erscheinung gewesen sein, groß und gebieterisch. Seine Haltung verrät das noch immer, auch wenn er ein wenig eingesunken ist. Die Schultern sind runder geworden, und in den Augen liegt die Erkenntnis, dass auch er seine Sterblichkeit nicht verleugnen kann. Zu erdrückend sind die Anzeichen, wie schnell die

körperlichen und geistigen Kräfte nachlassen. Sie ahnt, wie er sich fühlt, obwohl sie selbst nie imposant war: Temperament mag sie gehabt haben, sicher, aber nicht versetzt mit jener besonderen Männereitelkeit, die vom unausweichlichen Schwinden der Virilität so brutal als nichtig offenbart wird. Irgendwie tut er ihr leid.

Das Gespräch fließt mühelos dahin.

«Schmeckt gut», flunkert sie und blickt von dem Schlamassel auf ihrem Teller hoch.

«O ja», pflichtet er bei. «Hier wird man nie enttäuscht.»

«Wie ist Ihr Steak?»

«Hervorragend. Noch einen Drink?»

«Aber gerne, Brian. Da sage ich nicht nein.»

«Sie müssen nicht mehr fahren?»

«Nein, mein Enkel hat mich gebracht.»

«Ihr Enkel?»

«Ja, Stephen. Er wartet draußen im Auto. In ein Buch vertieft, würde ich wetten.»

«Die Familie steht sich also nahe?»

«Ja», antwortet sie entschieden. «Viele sind wir nicht, aber wir stehen uns sehr nahe.»

«Erzählen Sie mir von ihnen.»

Ein naheliegendes Thema, auf das sie vorbereitet ist. Ihr Sohn Michael ist Pharmamanager und lebt mit seiner Frau Anne bei Manchester. Deren Sohn, Stephen, ist Historiker an der Bristol University. Stephens Schwester Emma studiert in Edinburgh Englisch. Kurz erwähnt sie auch Alasdair, ihren verstorbenen Mann, aber natürlich ist dies kaum der richtige Zeitpunkt für die traurigen Geschichten, die sie beide an diesen Tisch geführt haben.

Dann ist Brian an der Reihe. Sein Sohn designt offenbar Küchen in Sidney, und die beiden stehen in zwar freundschaftlichem, doch nur lockerem Kontakt. Nein, Enkel hat er keine. Über seinen Sohn zu sprechen ist Brian offensichtlich unangenehm. Er selbst war der älteste von drei Brü-

dern, seine Geschwister sind beide schon verstorben. Und dann war da natürlich noch seine Frau. Die arme, arme Mary. Er lässt den Kopf hängen, und Betty rechnet fast mit einer Träne.

«Wissen Sie», sagt er da und blickt frischen Mutes wieder auf, «eine Sache, die mir zutiefst zuwider ist, ist Unaufrichtigkeit.» Ungerührt erwidert sie seinen Blick. «Man könnte meinen, heute schämen sich die Leute gar nicht mehr für ihre Lügen. Wenn man sie erwischt, ja, dann schon. Aber solange man damit durchkommt, ist Unaufrichtigkeit offenbar völlig in Ordnung. Ich finde das grauenhaft. Verstehen Sie, was ich meine?»

Sie mustert ihn kurz und lächelt. «Ja, ich denke schon.»

«Ich muss Ihnen also eine kleine Täuschung gestehen. Bezüglich unseres Treffens.» Er hält inne und setzt eine feierliche Miene auf. «Mein Name ist in Wahrheit gar nicht Brian. Ich heiße Roy. Roy Courtney. Brian war nur eine Art *Nom de Plume* für dieses Treffen. Wenn Sie verstehen. Man fühlt sich sonst ja so auf dem Präsentierteller.»

Wohl eher ein *Nom de Guerre*, denkt sie leicht gereizt.

«Ach so», erwidert sie und winkt fröhlich ab. «Ich habe so was zwar noch nie gemacht, ging aber mehr oder weniger davon aus, dass das dazugehört. Natürlicher Selbstschutz. Aber dann sollte ich jetzt wohl auch gestehen, dass mein Name nicht Estelle ist. Ich heiße Betty.»

Einen Moment lang sehen die beiden sich ernst in die Augen, dann prusten sie gleichzeitig los.

«Jedenfalls war das meine letzte Lüge, so viel kann ich dir versprechen, Betty. Von jetzt an: nichts als die Wahrheit. Bedingungslose Ehrlichkeit, Betty, das kann ich garantieren. Bedingungslose Ehrlichkeit.» Er strahlt wie ein Honigkuchenpferd.

Immer mit der Ruhe, denkt sie, erwidert sein Lächeln aber ohne Vorbehalt. «Das freut mich zu hören.»

Sie haben eine Schwelle überwunden, denken beide und entspannen sich etwas. Sie kommen ins Plaudern, sprechen über junge Leute. Ein ungefährliches Thema, dessen übliche Plattitüden ihnen Gelegenheit geben, ihre Verwirrung über die heutigen Zeiten zu teilen.

«Die sind ja so mutig», sagt sie. «So vieles, was die heute tun, hätte ich mich nie getraut.»

«Aber so unbeständig», erwidert er. «Alles fliegt ihnen zu. Kein Durchhaltevermögen.»

«Ich weiß. Nichts macht ihnen Kummer. Anders als bei uns früher. Ich bin froh, dass sie so sind.»

Wahrscheinlich gehört das einfach dazu, vermutet Betty, es ist ein Schritt auf dem Weg zu größerer Nähe. Kaum etwas von alldem glaubt sie tatsächlich. Sie sagt einfach, was ihr gerade durch den Kopf geht.

Stephen hat nicht einmal ein Telefon zu Hause, erzählt sie. Sein Smartphone-Dingens ist offenbar alles, was er braucht. Sein ganzes Leben trägt er in der Gesäßtasche herum. Als sie jung waren, da sind sie sich einig, war ein Telefon im Haus das ultimative Statussymbol. Jetzt ist es ein Fauxpas, eins zu besitzen. Bettys Sohn hat drei Autos, obwohl nur zwei Leute im Haushalt leben, jetzt, wo die Kinder fort sind. Genau genommen gehören sie ihm nicht mal, sondern er zahlt jeden Monat eine halsabschneiderische Summe an ein Kreditunternehmen und gibt die Autos nach drei Jahren für neue in Zahlung. Eine abstruse Regelung, die er Betty schon mehrfach geduldig erklärt hat, die sie aber einfach nicht «kapiert», wie er sagt. Niemand dächte heute noch im Traum daran, für irgendwas zu sparen. Ihre Enkelin ist zwanzig Jahre alt und hat schon mehr Länder bereist als Betty in ihrem ganzen Leben. Ihr wird bewusst, dass sie nur noch drauflosplappert, aber das macht nichts. Es ist in Ordnung.

Stephen wird hereinbestellt und für wohlgeraten befunden. «Ein prächtiger junger Mann», urteilt Roy, als eben-

dieser junge Mann zur Toilette geht. «Macht dir alle Ehre, Betty. Ein prächtiger junger Mann.»

Telefonnummern werden ausgetauscht, zusammen mit aufrichtigen Absichtsbekundungen, sich bald wiederzusehen. Betty und Stephen bieten Roy an, ihn zum Bahnhof mitzunehmen, doch der lehnt ab. «Ganz so klapprig bin ich noch nicht», meint er. «Sind ja nur ein paar Schritte.» Zum Abschied küsst er Betty auf die Wange. Sie erwidert den Kuss, drückt Roy den Arm und zieht ihn ein wenig an sich, wenn auch noch nicht in die Intimität einer Umarmung. Dann streckt sie die Arme wieder aus, hält ihn fest und blickt ihm in die Augen.

«Dann bis zum nächsten Mal», sagt sie.

«Au revoir, Betty», erwidert er.

[...]